

Sprachen auf Burkinisch

In Burkina werden über 60 Sprachen gesprochen. Bei einer Bevölkerung von etwa 14 Millionen Burkinabè scheint das viel, für Afrika ist es jedoch eine recht typische Zahl. Schon der Name des Landes ist zweisprachig: "Burkina" heißt auf Moore "integer" oder "integrer Mensch" und "Faso" heißt auf Dioula "Land". Und das "-bè" in Burkinabè ist die in Fulfulde übliche Endung wenn es um "Menschen" geht. Dieses "-bè" dekliniert übrigens nicht: in Ein- oder Mehrzahl und in allen Fällen bleibt es unverändert.

Moore wird muttersprachlich von etwa 7 Millionen Menschen (den Moose oder Mossi) gesprochen, Dioula von über 1 Million - es ist mit dem malischen Bambara verwandt, ist Verkehrssprache in Burkinas Westen und Südwesten und auch in weiten Teilen der Côte d'Ivoire. Fulfulde wird in Burkina von etwa 1 Million Fulbè (auch: Peulh) gesprochen, die zum Teil traditionsgemäß noch immer halbnomadisch leben. Viertwichtigste Sprache ist das Gourmancéma im Osten des Landes, muttersprachlich von einer knappen Million Gourmantche gesprochen.

Und dann gibt es laut www.ethnologue.com noch 62 weitere Sprachen. Die Sprache mit den wenigsten SprecherInnen ist Blé im äußersten Südwesten des Landes – sie wird nur in einem Dorf, Blédougou, gesprochen. Und sonst auch im Ausland nirgends. 1995 gab es 500 muttersprachliche Blé-SprecherInnen. Für die Kommunikation mit dem Rest der Welt dient das entfernt verwandte Dioula.

Wiener unter Moose

Ich spreche – abgesehen von ein paar Begrüßungs-, Dankes- und Verabschiedungsfloskeln Moore – leider keine der burkinischen Sprachen. Österreichisch (unser östliches Mittelbairisch ist natürlich nur eine Mundart des Deutschen), muttersprachliches Österreichisch sprechen in Burkina derzeit nicht einmal ein Dutzend Leute. Und auch Deutsche gibt es nicht so viele. Was mich, die verbale Verständigung mit meiner Umwelt betreffend, rettet, ist das Französische. Ob diese Hinterlassenschaft der ehemaligen Kolonialmacht für die Burkinabè ein Segen ist, weiß ich nicht, ja bezweifle ich. Und freilich spricht bei weitem nicht jedeR Burkinabè Französisch. Aber auch in entlegenen Winkeln Burkinas findet sich oft jemand in Rufweite, mit dem oder der mir verbale Verständigung möglich ist. JedeR, die oder der die Volksschule besucht hat, kann Französisch radebrechen.

Auch heute noch – und wider besseres Wissen – wird der Volksschulunterricht ganz überwiegend und von Anfang an auf Französisch gehalten. Mann oder frau stelle sich vor: ein sechs-, sieben- oder achtjähriges Dorfkind, sagen wir aus Ouarmini 20 km südlich der Hauptstadt, das sich bis zu diesem Tag nur auf Moore verständigt hat; vielleicht¹ kann es noch ein paar Wörter Fulfulde, wenn in der unmittelbaren Nachbarschaft Fulbè wohnen; dieses Kind muss sich nun, was Schulisches betrifft, von einem Tag auf den anderen in einer völlig fremden Sprache verständigen. Ich würde gerne wissen, wieviele Wiener Kinder die Volksschule überstehen würden, wenn sie auf Moore unterrichtet würden.

Entsprechend gedämpft fällt der Schulerfolg aus. Experimente mit bilinguaem Unterricht – im wesentlichen wird in den ersten zwei Jahren in der Muttersprache unterrichtet und erst dann und allmählich auf Französisch gewechselt – haben gezeigt, wie viel besser die SchülerInnen abschneiden, wenn sie nicht so brutal sprachentfremdet werden². Noch größeren Erfolg hat das seit einigen Jahren betriebene EFORD-Projekt auszuweisen: statt der für Burkina üblichen 6 Jahre dauert die Volksschule hier nur 4 Jahre. Und sie wird zur Gänze in der Muttersprache abgehalten, Französisch wird nur als Fremdsprache unterrichtet. Die EFORD-SchülerInnen sind trotz der um ein Drittel gekürzten Schuljahre im Abschluß deutlich erfolgreicher als die SchülerInnen aus "normalen" Volksschulen. Auch ist ihr Französisch-Niveau dem der "normalen" VolksschülerInnen deutlich überlegen – obwohl sie es nur als Fremdsprache und als einen Gegenstand unter vielen gelernt haben³.

¹ weiter unten werde ich von der weitverbreiteten Vielsprachigkeit schreiben – Ouarmini aber liegt inmitten moorephonen Gebiets: je dominanter eine Sprache, desto seltener sind Zwei- und Mehrsprachigkeit

² s. Norbert Nikièma, Les langues nationales retrouvent le chemin de l'école au Burkina Faso, pp.19-24 in: Académie Africaine des Langues (ACALAN), Bulletin d'information No.1, Koulouba/Mali, Dez.2006

³ Das EFORD-Projekt wurde vor kurzem über die Volksschule hinaus verlängert: die Berufsschulen – abermals mit muttersprachlichem Unterricht und mit Berufen, die in der jeweiligen Region brauchbar sind – werden auch von der österreichischen Entwicklungshilfe unterstützt. Der in der Coopération Autrichienne für Berufsbildung zuständige Jean-Martin Coulibaly spricht übrigens Deutsch mit einem deutlich österreichischem Akzent – er hat einen Teil seiner Studien in Wien absolviert.

Ein weiterer Vorteil des muttersprachlichen Unterrichts ist, dass die SchülerInnen ihrer dörflichen Umgebung nicht entfremdet werden. Wollen burkinische Jugendliche ihre über sechs lange Jahre Volksschule erworbenen Kenntnisse anschließend verwerten, so bleibt ihnen – wenn dieser Unterricht in Französisch erfolgt ist – eigentlich nichts anderes übrig als in die nächstgrößere Stadt zu gehen – um die Mittelschule zu besuchen (so ihre Eltern die Schulgebühren bezahlen können oder ihr Volksschulabschluß so exzellent war, dass der Staat ihnen ein Stipendium gewährt) oder um sonstwie ihr Französisch und ihr Schulwissen nutzbringend anzuwenden. Am Dorf als Bauer oder Bäuerin hingegen ist französisches theoretisches Wissen weitgehend nutzlos. Muttersprachlicher, praxis- und somit wohl berufsorientierter Unterricht würde dieser Entfremdung und somit auch der resultierenden Landflucht vorbeugen.

Diglossie. Und der Staat spricht eine andere Sprache als seine Untertanen

Diglossie heißt auf Griechisch Zweisprachigkeit, gemeint ist die Zweisprachigkeit einer Gesellschaft. Dieses Wort wird vor allem dann verwendet, wenn eine der beiden Sprachen der anderen an sozialem Prestige und somit auch in vielerlei praktischer Hinsicht unterlegen ist. In Burkina zum Beispiel⁴ kann zwar nur ein kleiner Teil der Bevölkerung gut und leicht Französisch, aber ebendieses Französisch ist offizielle Sprache. Und für die, die nicht zu den privilegierten Französischsprechenden gehören, bedeutet das massive Benachteiligung. Spielt sich doch nicht nur der meiste Schulunterricht, sondern auch die Verwaltung, Gesetzgebung, Rechtssprechung ... und Literatur auf Französisch ab. Im Umgang mit der Obrigkeit bedarf so mancheR Burkinabè der Hilfe, sprachlicher Vermittlung, Übersetzung.

Auf sprachlicher Ebene bestehen nach wie vor koloniale Verhältnisse – das Nichtsprechen der offiziellen Sprache impliziert Entmachtung und Enteignung. Genauso wie einst der Kolonialapparat Obervoltas⁵, so braucht auch der Staatsapparat des nach wie vor in offiziellen Angelegenheiten französischsprachigen Burkina seine Erfüllungsgehilfen. So findet Schulunterricht wider besseres Wissen weiter auf Französisch statt. Das impliziert dann freilich, dass sich SchülerInnen an einem Leben jenseits des lokalsprachlichen orientieren.

Für den Alltag, das Private und Intime dient vorwiegend die Lokalsprache. Für das Offizielle das Französische. Dazwischen schiebt sich in vielen Fällen noch eine Verkehrssprache für die Kommunikation mit den sprachliche anderen – für die oben erwähnten Blé aber auch viele andere im Südwesten Burkinas wäre das zum Beispiel das Dioula⁶. Und wenn eineR dann noch die Sprache der NachbarInnen spricht – seien das die sich unter die lokale "autochthone"⁷ Bevölkerung mischenden viehhütenden Fulbè oder die die Blé umgebenden Sénoufo – dann spricht ein Burkinabè vier Sprachen. In Nigeria sprechen 10% der NigerianerInnen vier Sprachen oder mehr⁸ - ohne über diesbezügliche Daten zu verfügen, ist mein Eindruck, dass der Anteil unter den Burkinabè noch höher liegt.

Schön sprechen

Aus der Gewohnheit der Vielsprachigkeit resultiert im Umgang der Burkinabè mit Sprachen, dass die Verständigung im Vordergrund steht. Mann oder frau nimmt es nicht so genau wie unsereineR mit den Fehlern der Gegenüber, schon gar nicht kämen Burkinabè auf die Idee, Fehler der Gegenüber auszubessern. Ich glaube, dass es hier Parallelen zu "Einwanderergesellschaften" gibt: in Australien, den USA, Kanada sind die Leute gegenüber Verunstaltungen ihrer Muttersprache generell ziemlich tolerant.

Aber das heißt alles andere als dass kein Wert auf schöne Sprache gelegt wird. Unser Freund Daouda – wichtigster Mittelsmann der Schulpartnerschaft Stubenbastei-Ouarmini – ist Moaga⁹. Er spricht ein nahezu lupenreines Französisch, schöner als manch' Franzose oder Französin. Das Überwechseln in die Muttersprache Moore bereitet ihm kein Problem, auch ein Durchmischen der beiden Sprachen passiert in der Kommunikation

⁴ Diglossie ist für viele afrikanische Staaten typisch; in englischen Kolonien wurden allerdings die Lokalsprachen im Unterricht verwendet

⁵ Obervolta wurde in der Revolutionszeit (1984) in Burkina Faso umbenannt

⁶ sogar in moorephonem Gebiet sprechen viele ein wenig Dioula – für den Markt (auf Dioula heißt 'dioula' Händler)

⁷ Aus dem Griechischen, wörtlich "selbst-erdig" – ein in Auseinandersetzungen um Ursprünglichkeit und auf Seniorität der Besiedlung wichtiges Wort; der Gegenbegriff ist allochthon (fremd-erdig); im Bürgerkrieg der Côte d'Ivoire entschied die Zuordnung zu der einen oder anderen Kategorie nicht selten über Leben oder Tod

⁸ Julien Kilanga Musinde, *Le rapport entre le français et les langues africaines*, p.39 in: Académie Africaine des Langues (ACALAN), Bulletin d'information No.1, Koulouba/Mali, Dez.2006

⁹ 'Moaga' ist die Einzahl von 'Mossi'

mit anderen Moorephonen häufig. Und Übersetzen – in beide Richtungen – oder Dolmetschen bereitet ihm keinerlei Schwierigkeit.

Mehrfach habe ich ihn aber voll Bewunderung von bestimmten – meist älteren – Mossi sagen hören, dass sie ein "schönes Moore" sprechen. Und das meint dann nicht die grammatikalische Korrektheit, auch nicht einen besonders reichen Wortschatz oder Klarheit und somit leichte Verständlichkeit. Stattdessen punktet eineR mit Bilderreichtum. Und mit dem Zitieren vieler Sprichwörter, also in mehr oder weniger feste Form gegossene Lebensweisheit. Das sind Werte, die im europäischen Kontext gegenüber Funktionalität und Stringenz sehr an Wichtigkeit eingebüßt haben, die sich nur mehr in Nischen wie der Literatur, insbesondere natürlich in der Poesie halten.

Aber auch was die Poesie betrifft, ist kein unmittelbarer Vergleich möglich. Denn europäische Poesie passiert vorwiegend schriftlich. Burkinische – zumindest die in den Landessprachen – mündlich. Wie eigentlich (fast) alles Sprachliche.

Oralität

In einem europäischen Kontext gilt Analphabetismus als grobe Verfehlung. Sind "wir" in Europa zwar weiter vom EinE-jedeR-kann-lesen entfernt sind, als mann oder frau generell annimmt (primärer, sekundärer, funktionaler Analphabetismus¹⁰), so besteht hier doch ein prinzipiell anderer Zusammenhang als in Burkina (und fast überall sonst in Schwarzafrika¹¹), gab es hier doch kaum autonom entwickelte Schrift.

Erst muslimische Händler (in Burkina z.B. die Dioula) brachten arabische Schrift ins Land. Später dann die Kolonialherren die lateinische. Missionare waren die ersten, die sich um eine Verschriftlichung der Sprachen bemühten, auf die sie trafen – um die Bibel übersetzen zu können. Es gibt aber – zur Freude der EthnolinguistInnen – nach wie vor Sprachen in Burkina, die nicht verschriftlicht sind. Für Moore wurde erst 1997 vom Nationalen Moore-Unterausschuss ein Rechtschreibwörterbuch¹² herausgegeben – das bedeutet nun die Standardisierung des offiziellen Moore – bis dahin konnte einE jedeR schreiben wie sie oder er wollte. Und de facto tun die Mossi das weiter – denn richtiges Rechtschreiben ist kaum wem Priorität.

In dieser Hinsicht bin ich hier eigentlich fehl am Platz. Mein Leben und meine Vorlieben sind in einem völlig unpassenden Maß schriftlich: ich ziehe sms und Emails Telefonaten vor. Burkinische KollegInnen hingegen rufen meist sofort nachdem sie ein Email geschickt haben, bei der Empfängerin oder dem Empfänger an um das Email anzukündigen. Das hat natürlich auch praktische Hintergründe – viele schauen nur relativ selten in ihre Emails –, drückt aber vor allem das fortbestehende Misstrauen gegenüber dem Medium Schrift aus. Nur was gesagt und gehört wird, gilt.

Die Oralität hat weit reichende Auswirkungen. Für den Alltag ebenso wie für den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang. Oft habe ich bewundert, was für ein gutes Gedächtnis meine burkinischen FreundInnen und KollegInnen haben. Das Behalten von Terminen, Namen und Telefonnummern scheint dem schwarzafrikanischen Gedächtnis kein Problem darzustellen wo unserereins schnell zum Zettel oder Kalender greift. Da ich daran zweifle, dass BiologInnen ein die diesbezügliche afrikanische Überlegenheit bedingendes Gen finden werden ☺, ist die Erklärung wohl eher im Aufwachsen in einer die Schrift wenig schätzenden Umgebung zu vermuten.

¹⁰ <http://de.wikipedia.org/wiki/Analphabetismus>: "Von primärem Analphabetismus spricht man, wenn ein Mensch weder in der Lage zu schreiben, noch zu lesen ist und diese Fähigkeit auch nie erworben hat. (...) Von sekundärem Analphabetismus spricht man seit den 70er Jahren, wenn die Fähigkeiten zum schriftlichen Umgang mit Sprache wieder verlernt wurden. Eine der Hauptursachen hierfür ist die zunehmende Ablösung der Schrift- und Printmedien durch das Telefon und die Bildschirmmedien.

Von Semianalphabetismus, wenn Menschen zwar lesen, aber nicht schreiben können.

Als funktionaler Analphabetismus oder Illetrismus wird die Unfähigkeit bezeichnet, die Schrift im Alltag so zu gebrauchen, wie es im sozialen Kontext als selbstverständlich angesehen wird. Funktionelle Analphabeten sind Menschen, die zwar Buchstaben erkennen und durchaus in der Lage sind, ihren Namen und ein paar Worte zu schreiben, die jedoch den Sinn eines etwas längeren Textes entweder gar nicht verstehen oder nicht schnell und mühelos genug verstehen, um praktischen Nutzen davon zu haben. Eine feste Grenze zwischen „verstehen“ und „nicht verstehen“ existiert jedoch nicht."

¹¹ eine große Ausnahme ist natürlich Äthiopien

¹² Sous-commission Nationale du Moore (Norbert Nikièma, Jules Kinda), Dictionnaire orthographique du moore, Ouagadougou (Sous-commission Nationale du Moore) 1997

Gerade für HistorikerInnen brachte die Oralität große Probleme mit sich. Definierte sich Geschichte doch lange Zeit als auf schriftliche Quellen gestützt. Bis in eine recht rezente Vergangenheit herauf würde das allermeiste Schwarzafrikanische somit in die Prähistorie verbannt. Mittlerweile haben sich die HistorikerInnen – zögerlich, wir schreiben ja nicht umsonst von der Geschichtsschreibung – mit den oralen Kulturen arrangiert: es gibt jetzt eine neue Subdisziplin: Oral History (so heißt sie auch auf Deutsch). Einer der prominentesten Oralitäts-Forscher, Jack Goody, hat übrigens viel in Afrika geforscht, insbesondere im nördlichen Ghana, also quasi auf der anderen Seite der burkinischen Grenze.

Burkina verfügt über viel Erfahrung im Umgang mit dem Problem des Bewahrens von Wissen über vergangene Zeiten. Denn das Wissen um die Vorfahren ist von großer Wichtigkeit, sind doch die Ahnen (die Frauen um vieles weniger als die Männer) für Diesseitiges von großer Bedeutung – zwar sind die meisten afrikanischen 'Religionen' monotheistisch, allerdings ist der Schöpfergott (meist männlich; auf moore 'wend'¹³) für den Lebensalltag wenig relevant. Ge- und Verbote werden von den Ahnen bestimmt.

Für die Erinnerung der Vergangenheit – der Familie, des Dorfes, des Reiches – gab es (und gibt es in gewissem Ausmaß noch immer) eine professionelle Spezialisierung: die "griots" oder – seltener, aber auch von großer Bedeutung – die "griottes", Barden und Bardinnen wie einst in europäischen Breiten Homer einer war, die für die kollektive Erinnerung und das Tradieren der Vergangenheit zuständig sind. Solch' Erinnerung reicht zum Teil überraschend weit zurück. Und natürlich gibt es im Lauf der Jahrhunderte Verschiebungen, Veränderungen, Umwertungen, ja auch bewusste Verfälschungen der "puren Wahrheit" – aber ist Geschichte auch nicht immer wieder umgeschrieben worden?

Ich werde bald abermals versuchen Moore zu lernen. Beim ersten Versuch vor sechs Jahren bin ich auch daran gescheitert, dass es abgesehen von ein paar Lehrbüchern kaum Schriftliches gab, anhand dessen ich das mündlich erworbene neue Sprachwissen hätte konsolidieren und verfestigen können. Ich werde sehen, ob meine inzwischen vorangeschrittene Akkulturation genügt, die den Unterricht dominierende Oralität zu akzeptieren.

Günther Lanier, Ouagadougou

Post scriptum:

Sprachen vs Dialekte: Weltweit jedeR spricht eine Sprache – eventuell ist sie dann noch dialektal eingefärbt (für das oben erwähnte Blé gilt das wohl nicht). In Afrika herrscht Sprachenreichtum. Dialekte sind meist untereinander verständliche Subsysteme von Sprachen. Unter Moorephonen gibt es zum Beispiel einen nordwestlichen Dialekt (im Yatenga rund um Ouahigouya gesprochen) und südöstliche Dialekte, die vom Moore der Hauptstadt nicht unbeträchtlich abweichen aber verständlich bleiben. Hingegen sprechen die im Osten der Mossi siedelnden Gourmance trotz langer historischer Affinitäten eine völlig eigene und abgesehen von Lehnwörtern für Mossi unverständliche Sprache.

Stämme, Völker, Ethnien und Sprachgruppen: "Stamm" ist ein überaus problematischer, abwertender Begriff, evoziert er doch Mangel an Zivilisation, Barbarentum. Solange wir nicht vom Stamm der ItalienerInnen, dem Stamm der ÖsterreicherInnen usw reden, würde ich vorschlagen, das Wort auch für AfrikanerInnen zu unterlassen. Auch "Volk" ist – mangels klarer Definition und Abgrenzung – ein nicht unproblematischer Begriff und das nicht nur wegen der faschistischen Anklänge. Näher bestimmt, zum Beispiel als "Staatsvolk", ist m.E. eine Verwendung hingegen wenig problematisch. "Ethno"logInnen – die sich heute meist eher SozialanthropologInnen nennen – haben auch mit dem Begriff "Ethnie" Zuordnungsprobleme. Grenzen zwischen "Ethnien" sind – wenn sie nicht gerade durch Bürgerkriege oder infolge anderer politischer Interessen verhärtet sind – fließend und ungenau. Will eineR also von gesellschaftlicher Zugehörigkeit handeln und meint sie oder er nicht die Staatsangehörigkeit, so ist die beste Wahl für eine Kategorisierung meist die Sprache.

GL

¹³ Teil unzähliger Geschäfts- oder NGO-Namen; 'auf Wiedersehen' heißt 'wënd na kô-d nindääre' – möge uns Gott ein Wiedersehen geben